

R e d e

zur Vorfeier des 300jährigen Leipziger
Reformations-Jubiläums

am 18. Mai 1839.

in der Nicolaischule

gehalten von mir.

Noch immer tönt die Stimme des großen Lehrers seines Jahrhunderts unter harmonievoller Begleitung tausendstimmiger Akkorde von Geschlecht zu Geschlecht in unsere Zeiten herüber, die Stimme D. Martin Luthers. Sie ist's, deren Ruf heute auch zu unsern Herzen dringt und sie freudig bewegt, erhebend zu dankbarer Erinnerung an die Wohlthat Gottes, daß er uns seinen Eingebornen sandte, auf daß alle, die an ihn glauben würden, nicht verloren wären, sondern das ewige Leben hätten, und daß er uns das Licht der Wahrheit und der überirdischen Glückseligkeit, welches er uns durch denselben angezündet hat, auch dann wieder, als es gleichsam in Sticluft irdischen Wahnes und Truges zu erlöschen drohte, an die heitere freie Luft seines Himmels gebracht, aufs neue in ungebrochenen Strahlen zur Erleuchtung der Geister und zur Erwärmung der Herzen hat aufgehen lassen. An diesem Lichte empfangen wir immer und immer das Leben, welches unsere Sehnsucht und unsere Freude ist.

Luthers Stimme erhebt noch immer unsere Herzen und belebt unsere Sinne; denn sie ruft uns zu Gott und tröstet uns mit der göttlichen Gnade, welche der Schild unseres Glaubens und unserer Hoffnung ist. Noch immer freuen wir uns, wenn wir diese Stimme hören und auf sie achten, seines Gottvertrauens, seines glaubensvollen Muthes und seines Sieges. Denn wir erkennen in ihm zwar nicht den Waffenträger oder den Helden des Feldes, den man mit der Bürgerkrone oder mit dem Lorbeer eines Triumphators in der Geschichte bewundert und anstaunet, aber wir sehen in ihm den Herold des göttlichen Friedens, der uns die siegende Wahrheit des heiligen Wortes verkündet, welches der Heiland mit seinem Blute besiegelt hat. Gottes

Wort währet in Ewigkeit; dies ist der Wahlspruch des großen Meisters und das Echo in der Brust seiner Jünger und Nachfolger. Seine Stimme predigt nicht menschliche Meinungen und verteidiget nicht menschliche Sagen, sondern sie lehrt das göttliche Evangelium in seiner Reinheit und in seiner Klarheit, sie verkündiget das lautere Wort Gottes. Dieses ist's, welches ihr Sieg giebt. Denn sie ist nicht eines Menschen Stimme, sie ist Gottes Stimme.

Gehen wir zurück in die Zeit, welche auf die Versuche Hildebrands, die christliche Vernunft unter das Joch des Pabstthums zu beugen, wie auf das Dunkel der Nacht das Licht des Tages, folgte: so sehen wir das allmählig unter Witlef, Huß und Hieronymus wachsende Verlangen nach Befreiung von jenen die menschliche Vernunft umstrickenden Fesseln hierarchischer Tyrannei in dem umhüllenden Nimbus des Hildebrandischen Thrones. Jenes Verlangen, durch das Licht der Vernunft erweckt und durch die Macht der Wahrheit gestärkt, ging durch die Europäischen Staaten von Geist zu Geist zu Geist getragen und durch die Hoffnung der Herzen gehoben. Die schweigsame Zunge Nepomuks, ein Symbol des dem Fluch der Sünden tilgenden Beichtsiegels, sollte nicht mehr ein Gegenstand der Verehrung priesterlicher Pflichttreue für die an die Molbau wallfahrenden Böhmen bleiben, sondern in ihr sollten der Troß des stolzen Priesters entlarvt und preisgegeben werden, welcher dem Herrscher gegenüber das Verbrechen hehlte und schügte. Da brach der Tag zu Costnitz (1414) an, und führte nicht das mildwärmende Licht herauf, sondern entzündete durch den Bruch des kaiserlichen Wortes die Kriegsfackel, welche ein halbes Jahrhundert lang mit ihrem Brande die schönen Gauen unseres Vaterlandes versengte und Städte und Dörfer in Asche legte. Nach dem ewigen Naturgesetze des Wechsels aller entgegengesetzten Erscheinungen folgte nach langem Sturm lange Ruhe, und nach einem solchen Tage mit blutigen Flammen am Firmament eine vom Licht nicht ganz verlassene Nacht. Endlich aber ward die Zeit erfüllt, wo der Völker Durst gestillt werden sollte, der durch das je länger je mehr gefühlte Bedürfniß immer heißer geworden war. So kam der 31. October 1517. Wie ein durch langen Druck niedergehaltener und gegen ihn vergebens anstrebender Körper, der überwiegenden Last ledig auf's neue seine Schnellkraft plötzlich wieder gewinnt, oder wie die Flamme in Sturmeswehen rasch über die Dächer entlang läuft, so schnell in Mo-

natsfreist überließ fast ganz Europa die frohe Kunde von Luthers Wort und fand einen freudigen Anklang. Nur da, wo der Krummstab herrschte und der Boden unter den Füßen der Tyrannei bebte: entstand Sorge und Trauer über die Dinge, welche man erwartete und fürchtete. Dieß war zum Theil auch unseres herrlichen Sachsens Loos, welches durch die Herrschaft der fürstlichen Brüder Ernsts und Albrechts vor einem Menschenalter (1485) getheilt und zur Bewahrung gegenseitiger Treue überall durch würfelartige Zwischenbesitzungen des Einen zwischen den des Andern getrennt und zerstückt war. Hier ward erst der Unsegen der Theilung recht klar und fühlbar, wo sie auch die Meinungen über religiöse Wahrheiten sonderte und den Bruder lange dem Bruderherzen entfremdete. Nur Chursachsen, durch den schnöden Ablasskäufer, den Dominikanermönch, D. Tegel erregt, geführt von Luther und von Friedrich dem Weisen geschützt, ward frei: Herzog Georg, der Besitzer des kleinen aber schönern Theils blieb in dem Römischen Wahne befangen und hielt alle die Städte und Dörfer, welche ihm Gehorsam schuldeten, mit Leipzig und Dresden unter alpähnlichem Drucke seiner eisernen Hand darnieder. Sein Bruder Heinrich gewann zuerst eine bessere Ansicht von Luthers Sache, als er ihn bei seinem Neffen, Johann Friedrich dem Großmüthigen, predigen hörte, und wehrte, spiralartig umschlungen auf seinem kleinen Freiburger Befigthum, und daher nothgedrungen auf Anregung seines Bruders, jedoch mit mildem Sinne und nicht mit durchgreifender Hand dem Andränge der öffentlichen Meinung und der Sehnsucht der Seinigen. Bald aber, da er den Sturm fürchtete, welcher sich in seinem Gebiete anzukündigen schien, und durch den Churfürsten von Sachsen und durch seinen Schwiegersohn, den Markgrafen Georg von Brandenburg Anspach ermuthigt wurde, mit seinem Beitritte zum Schmalcaldischen Bunde Macht genug erlangt zu haben sicher, warf auch er das Joch ab, was seine Gemahlin schon 4 Jahre vorher gewagt hatte, und unbekümmert um seines Bruders Zorn und nur um sein und der Seinigen Seelenheil besorgt, folgte er mit seinem kleinen aber biedern Gebirgsvolle dem Rufe des Heils (im Jahre 1537). Sein Bruder auß höchste erzürnt, sprühte Feuer und Flamme, und suchte, in der Meinung, aller Pflichten und aller Verträge gegen den Bruder entbunden zu sein, durch Einstellung seiner schuldigen Zahlungen, ihn zu züchtigen, zu drängen und zu demüthigen. Obschon ihm sein eignes Haus,

Frau und Kinder schnell dahin starben, so strebte er doch mit einer Festigkeit des Sinnes, welche einer bessern Sache würdig gewesen wäre, in seiner Verblendung zuletzt noch seinen Neffen Moritz in das Erbtheil seines Bruders einzusetzen, und so den Vater durch den Sohn zu kränken, jenen aber mit diesem zu entzweien, ja als auch diese Drohung fehl schlug, selbst fremde Fürsten, den König Ferdinand und Kaiser Karl V. zum Schutz der Römischen Kirchenlehre als Erben folgen zu lassen. Hier aber setzte Gott selbst ihm ein Ziel. Denn als Georg, bereits vom Tode bedroht, nach seinem Siegelbewahrer, dem Sängler, schickte: so versagte ihm die Zunge den Dienst zur Ausführung des unbrüderlichen Befehls am 17. April 1539. So starb er, und Heinrich ward Erbe und Herrscher der Meißnischen und Thüringischen Länder seines Bruders, und bald nachher Begründer und Beschützer der Lehre, welche noch heute ihm den Beinamen des Frommen sichert. Fragt man nun, wenn man sich diese Bedrückungen und Drohungen alle, denen der fromme Heinrich ausgesetzt war, jetzt vergegenwärtiget, nach dem Grunde, von welchem sich die Umänderung seiner Ansicht und seiner Gesinnung herschreibt, woher der Entschluß zum Untenehmen und woher der Muth zur Ausführung kam; so findet man ihn leicht in dem Glauben des frommen Fürsten an Gott und den Erlöser, in seinem Vertrauen auf Luthers gerechte Sache und vor allem in der väterlichen Erhörung der Stimme seines Volkes, in der er Gottes Stimme erkannte.

Ihm galt der Satz als unumstößliche Wahrheit: Volksstimme ist Gottes Stimme (*vox populi vox Dei*). Seinem Bruder aber kostete die Verläugnung dieser Wahrheit die Ruhe seines Lebens und die Liebe der Seinigen, und durch ihn seinem Volke, besonders in unserm Leipzig, eine lange Reihe von Jahren hindurch den innern und mehr noch den äußern Frieden. Wohl sah Georg selbst, daß die Reformation der Kirche ein Bedürfniß seiner Zeit war, und wünschte, daß eine solche von obenher gegeben würde, fürchtete aber eine von unten, weil er einen Umsturz der bürgerlichen und der kirchlichen Verhältnisse darin vorher sah. Die Reformation sollte von Fürsten und Bischöfen als Wohlthat dem Volke gegeben, nicht von dem Volke jenen abgedrungen werden, weil so ihm Entweihung der Altäre, Verachtung der gesellschlichen Ordnung, — Trebel und Empörung, — Unglaube und Anarchie, die im Hintergrunde drohenden Gespenster erschienen. Leicht

kann bei solcher Ansicht des Ganges der Reformation unserer Kirchen und Schulen Luther als ein Aufwiegler des Volkes und die Reformation als eine Revolution angesehen werden. Auch findet man selbst auf unserer Seite Männer, denen bei nicht gemeiner Gabe und Kraft zu denken und zu urtheilen, in Ermangelung der geschichtlichen Uebersicht, es scheint, als ob Luther der kirchlichen Demagogie nicht ohne allen Schein von der andern Seite her angeschuldigt werden dürfe.

Darum glaube ich, daß in unserem allseitigen Interesse die Untersuchung der Frage begründet sei: ob es unrecht sei, wenn Herzog Heinrich der Fromme bei Einführung der Reformation in seinem Lande sich von der Wahrheit bestimmen und leiten ließ: Volks Stimme sei Gottes Stimme.

Zuvörderst gilt es daher den richtigen Sinn des Denkspruches selbst aufzufassen und seine Geltung zu bestimmen. Denn allerdings verdient es, wie fast alle Sprüchwörter, die Ausstellung der Einseitigkeit, und in vielen Fällen der Unzulässigkeit und Ungültigkeit. Gehen wir auf die Bedeutung unseres Deutschen Wortes „Volk“ zurück: so müssen wir allerdings eingestehen, daß es meist eine ungeordnete Menge von Menschen verschiedener oft sehr geringer Bildung, und verschiedener, vorzüglich aber niederer Stellung bezeichnet. Das Urtheil oder die Stimme eines solchen Haufens aber kann dann nicht anders als unklar und verworren, unbestimmt und unsicher, keineswegs aber als ein der höchsten, der reinsten und vollkommensten, d. i. der göttlichen Vernunft entsprechendes Urtheil angesehen werden. Nun ist aber dieses Deutsche Sprüchwort nur eine Uebersetzung des allbekannten Lateinischen „*vox populi vox Dei.*“ In diesem wird das Wort, welches das Volk bezeichnet, in der edelsten Bedeutung gebraucht, und erinnert nicht wie ein anderes derselben Sprache (*volgus*), welches unserem Worte Volk den Ursprung gegeben, an den gemeinen Haufen ohne Stand und Bildung. Jenes Lateinische Wort mit besserer Bedeutung gilt dem seiner Sprache am meisten kundigen Cicero für eine Gesellschaft von Menschen, die sich über ihre Rechte verständiget und zur Erreichung gleicher Vortheile vereinigt hat. Einer solchen Gesellschaft aber kann man nicht die Fähigkeit zu überlegen absprechen und nicht das Recht zu stimmen versagen. Darum werden in bester Ordnung und Form gegenwärtig Fürst und Volk nicht mehr als Gegensätze betrachtet, sondern als harmonische Theile eines Ganzen jedes Staates.

So war es auch schon zu Heinrichs Zeit. Die Stände des Landes führten die Stimme des Volkes in geregelter Unterordnung zu dem Fürsten. In der That aber waren dabei nicht nur nicht alle Stände vertreten, sondern gerade die stärksten Volksklassen von dem Rechte zu stimmen ausgeschlossen, und dagegen die Stimmenden meist auf Unkosten der Nichtstimmenden bevorrechtet. Ein gerechter und frommer Regent daher durfte in einer Angelegenheit, bei welcher alle Mitglieder der großen Staatsgesellschaft, d. h. seines Volkes, Vornehme und Geringe, Hohe und Niedere, Reiche und Arme gleich sehr interessiert waren, — ich meine die Religion als die Führerin zur ewigen Seligkeit — ein gerechter Regent durfte nicht nach der für zeitliche Güter und Rechte bestehenden Ordnung die Stimmen der Seinigen, sondern mußte die allgemeine Stimme seines ganzen Volkes hören. So handelten die drei nach einander folgenden Sächsischen Churfürsten, Friedrich der Weise und dessen Bruder, Johann der Beständige, so wie der Sohn des Letztern, Johann Friedrich der Großmüthige. Hatte eben dieser Johann Friedrich nun schon vor Georgs Tode Heinrich den Frommen für seine und Luthers Sache zu gewinnen gestrebt; so überzeugte er ihn auch leicht, daß es Gewissenssache wäre, allen in dieser Angelegenheit eine allgemeine Stimme zu verstatten und nicht die bevorrechteten Classen als zeitliche Richter über die ewigen Angelegenheiten seiner Staatsangehörigen entscheiden zu lassen. Die Allgemeinheit der Stimmen einer Staatsgesellschaft demnach oder doch die große Mehrzahl derselben wird an und für sich den Charakter der Volksstimme bedingen. Die Schwierigkeit der Stimmzählung kann hierbei nicht in Anregung kommen, da die Stimmen in der Zeit, in der man keine Zeitungen kannte und noch kein geregelter Postenlauf die Mittheilungen von Ort zu Ort förderte, eben so wenig gezählt wurden, als jetzt der Journalist als Träger der allgemeinen Meinung zu betrachten und daher eine in öffentlichen Blättern verbreitete Meinung nicht immer die allgemeine ist. Woher kannte nun Heinrich die Stimme des Volkes, oder, um den Gedanken bestimmter zu fassen, woher wußte er, daß die große Mehrzahl seines Volkes die Einführung der Reformation der Kirchen und Schulen wünschte? Daß er sie zu kennen überzeugt war, als er noch in Freiberg seinen Sitz hatte — davon liegt ein Beweis in dem Briefe an seinen Bruder Georg, wo er zu fürchten bekennt, daß, wenn er die Verbesserung hemmen oder hindern wollte, er das Verlan-

gen nicht beschwichtigen und dem Sturme auch mit den Kräften seines Bruders nicht widerstehen können. Dort predigten ja selbst Mönche gegen den Papst, und das Volk benutzte jede Gelegenheit, um die Geistlichen zu höhnen und die katholischen Gebräuche zu verspotten. Wer kennt nicht die berühmte Geschichte von dem Freiburger Mönchs-Kalb? und wodurch anders wurden Heinrichs Verordnungen über Entrichtung der Gebühren an die Geistlichen und über die Ehrerbietung gegen dieselben veranlaßt, als durch die Klagen der Priester über solche Erfahrungen? Auch die Befehle wegen Herstellung der Fasten, wovon zeugen sie sonst, als von der gesunkenen Meinung der Römischen Werkhelligkeit? Leicht konnte freilich Herzog Heinrich inmitten der Stadt Freiberg wohnend erfahren, wie des kleinen Staates Gesinnung und Stimmung war. Allein wie erfuhr er, was seinen neuen Unterthanen lieb und willkommen war? Hier dürfte man nicht mit solcher Gewißheit behaupten, daß er des Gesamtvolkes Bedürfniß und Wunsch wirklich ergründet und erfahren habe? Wenigstens könnten, abgesehen von der natürlichen Opposition der Bischöfe, Aebte und anderer Geistlichen, und von der nur politischen Protestation der Grafen von Mansfeld, Stollberg und Hohnstein gegen die Visitation ihrer Klöster, Kirchen und Geistlichen durch eine herzogliche Commission, — doch die Versuche des Fürsten von Schönburg, den Lutheranismus aus dem kleinen Gebiete fern zu halten, und die Anträge der Vasallen auf dem Landtage im Spätherbst 1539, daß er ihrer Patronatsrechte schonen, ihre Geistlichen nicht willkürlich absetzen, andere anstellen und die von ihren Vorfahren größtentheils herrührenden Stiftungen nicht aufheben, sondern zur Versorgung ihrer Töchter und ihrer nachgeborenen Söhne fortbestehen lassen möchte, — leicht als Beweise für das überwiegende Ansehen der entgegengesetzten Meinung anzusehen sein. Wer erkennt aber in diesen Protestationen und in diesen Propositionen nicht ein bloßes Streben die materiellen Interessen zu wahren? Die geistigen und religiösen blieben zwar nicht unerwähnt, aber traten in den Hintergrund, oder waren mehr Schirm, als Gegenstand der Vertheidigung. Wohl kann man mit Gewißheit annehmen, daß, wenn man die höhern Geistlichen selbst und die Familien abrechnet, die entweder in bischöflichen Sold standen, oder deren Mitglieder dem geistlichen Stande angehörten, oder die Bezüge von geistlichen Stiftungen genossen oder erwarteten, fast alle Andern zusammen genommen Aufklärung genug über

die Römische Vermischung bischöflicher Dichtung mit evangelischer Wahrheit besaßen und vom Gewissenszwange frei zu werden wünschten. Sonach dürfte nicht zu bezweifeln sein, daß Heinrich die Stimme seines Volkes, mit dessen Classen insgesammt er fort und fort verkehrte, richtig erkannte und verstand. Auch darf man wohl annehmen, daß er sich über die Göttlichkeit dieser Volksstimme nicht täuschte.

Dieses ist aber der zweite hier zu erörternde Punct des Satzes: „Was ist unter Gottesstimme zu verstehen?“ Fragen wir nach den Merkmalen, nach welchen sich dieser Begriff bestimmen läßt, um darnach zu ermessen, welche in einer Volksstimme sich gewöhnlich vorfinden: so stellen sich die Forderungen der Unfehlbarkeit, der Reinheit, der Gerechtigkeit mit Milde und Billigkeit, und der Weisheit an die Stimme Gottes als vorzüglich wesentlich heraus. Ein Gedanke Gottes würde aufhören ein solcher zu sein, wenn irgend ein Sterblicher einen Fehler oder Mangel an ihm zu entdecken im Stande wäre. Er muß, von dem vollkommensten Geiste ausgegangen, den Charakter der Vollkommenheit an sich tragen. Daher ist es undenkbar, daß in ihm sich eine Mischung menschlicher Denkungsart finde, daß er das Gepräge menschlicher Leidenschaftlichkeit an sich trage, daß er durch Gunst oder Ungunst, durch Lust oder Unlust, durch Schwäche oder Zorn erzeugt werde. Rein muß demnach Gottes Stimme sein, wie es sein Gedanke ist. — Bei Gott muß daher auch Gerechtigkeit in seinem Aussprüchen zu finden sein; denn er ist es, der Herzen und Nieren prüft, und dessen Auge nichts verborgen bleibt. Er ist es aber ebenfalls, der sich in allen seinen Beschlüssen Veranstellungen und Offenbarungen als einen eben so milden und billig urtheilenden Vater zeigt. Denn er ist der Vater der Liebe und Gnade. Von ihm darf man, wenn bei Menschen kein Recht zu finden ist, eine Stimme der Gerechtigkeit wie der Barmherzigkeit und Gnade zu hören erwarten. Die göttliche Weisheit endlich, welche höher steht, denn alle Vernunft, und alle Berechnungen und Anschläge der Sterblichen durchkreuzt, vereitelt und übertrifft, jene für uns unerforschliche Weisheit, welche alle Schritte seines Waltens bezeichnet, muß dem Menschen kund werden, wenn er auf Gottes Stimme in seinen täglich vor unsern Augen in seinen Werken sich entfaltenden Verkündigungen und Offenbarungen aufmerksam achtet. Es bedarf zur Begründung des gegebenen Begriffes von der Stimme Gottes keines Beweises. Was Gottes Stimme sein kann

und sein mag, dies wird Niemand zweifelhaft sein, dessen Seele überhaupt eine Idee Gottes vorschwebt. Es reicht für uns hin die Eigenschaften hier zusammengestellt zu haben, welche man in einem Urtheile Gottes oder in einem solchen, welches der Idee der Gottheit entspricht, vereint finden zu müssen glaubt. Mag nun eine solche Stimme nie gesprochen zu den Ohren eines sterblichen Menschen dringen, sondern mag sie nur in der Idee bestehen, nur gedacht, nie gehört werden: so liegt es doch dem menschlichen Verlangen zu nahe, sich mit Gott zu unterhalten und seine Stimme an ihn zu richten, als daß er nicht auch seinem Wunsche gemäß die göttliche wieder hören sollte. Nichts ist daher gewöhnlicher, als die Stimme, welche in unserm Innern spricht, das Gewissen, für einen Wiederhall der göttlichen zu halten. Aber auch in den äußern großartigen Erscheinungen der Natur pflegt man oft eine Verkündigung der göttlichen Gewährung oder Verweigerung, der Billigung oder Mißbilligung, der Gnade oder des Zornes zu suchen. Der Donner gilt für Gottes Stimme dem sinnlich wahrnehmenden und dem menschlich denkenden Sterblichen. Viele der Gerechten jauchzen, wenn sie diese Stimme vernehmen, und viele der Sünder zittern vor diesem Rufe des Herrn.

Lassen wir diese und andere Vergleichen hier unerörtert, und wenden uns nur zu der einen, welche zu unserer Festrede in Beziehung steht. Wir fragen: Wiefern man in der Stimme des Volkes Gottes Stimme zu finden berechtigt sei? Gewiß ist es, daß keinem Vernünftigen beigegeben kann bei Vergleichung beider Stimmen dem vielköpfigen Volke Untrüglichkeit oder Unfehlbarkeit, Gerechtigkeit mit Gnade oder Barmherzigkeit, oder Weisheit in der Berechnung und Wahl angemessener Mittel zur Erreichung moralischer Zwecke zuzuschreiben. Könnte man des Volkes Stimmen für unfehlbar ansehen, so dürfte uns nicht an die Wandelbarkeit desselben die Volkslust erinnern, welche bei den Römern fast gleichviel mit unserer Hoflust bedeutete. Wie aber darf man bei der Volksstimme an Gerechtigkeit denken, wenn man sich erinnert, daß das seiner Bildung wegen hoch gepriesene Volk der Athener in der altclassischen Periode den Aristides bloß deshalb aus dem Vaterlande verwies, weil er der Gerechte hieß? Und sind christliche Völker gerechter geworden? Wie viel Blutschuld könnte ich erwähnen, wenn es nicht mehr frommte die Christusbekenner zu allen Zeiten und unter allen Zonen sich im Leben so von Menschenliebe erfüllt vorzustel-

len, als nach der christlichen Lehre jeder Christ sein soll. Es giebt aber zu viele Zuneigungen und Abneigungen, zu wenig Herrschaft über die Begierden und Leidenschaften und nicht genug Mäßigung in der großen Zahl der auf verschiedenen Stufen der Bildung und Gesittung stehenden Menschen, als daß man da Unparteilichkeit des Urtheils erwarten darf, wo es von dem Einfluß verschiedener Interessen bewegt wird. Von Weisheit der Massen, zumal mit göttlicher Inspiration, darf noch weniger die Rede sein, da nach weit geringerem Maßstabe wahrhaft weise Menschen im Leben höchst seltene Erscheinungen sind, und wenn auch die Massen dem größten Theile nach gebildet wären, so würden sie doch einer gemeinschaftlichen Ueberlegung oder Berathung ebenso wenig fähig sein, als einer Beschlußnahme oder Entscheidung über Ergreifung oder Ausführung zweckdienlicher Maßregeln.

Es sind demnach nicht wenig Fälle denkbar, in welchen jenes Urtheil „Gottes Stimme töne durch des Volkes Stimme hindurch“ nicht nur nicht gewagt werden, sondern als eine wahre Gotteslästerung erscheinenen dürfte. Und dennoch wird diese Wahrheit als unbestreitbar in dem Munde der Völker von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgeführt. Ja, daß dem so sei, dafür sprechen die Meinungen der weisesten Menschen, welche die Gewißheit und Wahrheit der wichtigsten und heiligsten Lehren von der Zusammenstimmung nicht nur eines Volkes mit sich selbst, sondern von der Entscheidung der Völker unter einander als von der einsichtsvollsten, unbestechlichsten und untrüglichen Behörde abhängig machen. Der erste Satz der vernünftigen Religionslehre über das Dasein Gottes, wird er nicht zum Theil durch das Urtheil der Völker als ein unfehlbares gesichert? Und kommt man nicht auch hier auf die Meinung zurück, daß unumstößliche Wahrheiten unter göttlicher Gewährleistung zu stehen scheinen, und daß solche als von Gott selbst ausgegangene oder von ihm in die Brust jedes Menschen gepflanzte Wahrheiten allgemein anerkannt und öffentlich ausgesprochen werden müssen, mithin ein Eigenthum der Völker oder des menschlichen Geschlechtes überhaupt sein müssen? Wenn man also sagt: des Volkes Stimme sei Gottes Stimme, so weist man auf die Reinheit des Gedankens hin, welcher abgeklärt von jedem unlautern Zusatz irdischen Verlangens in dem schlichten und unverdorbenen Sinne des Ungebildeten wie des Gebildeten einen harmonischen Anklang und Beifall findet. Die Reinheit des Gefühls und des Sinnes findet

man aber sicher in dem Volke, und somit bei ihm die Fähigkeit, das Wahre in dem Gebotenen zu erfassen und anzuerkennen. Wo daher daher die Leidenschaften der großen Masse nicht erregt werden, da zeigt sich gewiß jener Sinn für Wahrheit im Volke. Nun wird man ebendaher dem Volke oder der Menschheit im großen gesellschaftlichen Vereine zugestehen müssen, daß es göttliche Wahrheit im Herzen trage, und ohne Falsch und Rücksicht ausspreche. Des Volkes Stimme ist Gottes Stimme. Wenden wir uns nun zu unserm Falle, so finden wir, daß von der Zeit der Reformation der Kirchen und Schulen in Deutschland von Fürsten und Völkern tief gefühlt wurde, welche unheiliges Wesen mit heiligen Dingen die in Rom geweihten Priester trieben. Die Wahrheit war in ihrer Hand ein Spiel, die Christusreligion, welche den Jüdischen Opferungsdienst aufgehoben und Gottes Verehrung im Geist und in der Wahrheit angeordnet hat, war zum Ceremoniendienst und der Tempel, aus dem Jesus die Krämer vertrieben, ein Markt zum Austausch der Sündenbekenntnisse gegen käufliche Gnadendriefe geworden. Die Priester selbst hatten sich in einen Kampf gegen das göttliche Naturgesetz eingelassen und, da sie demselben unterlagen, so versanken sie in Sünden, verdarben die Menschen durch Beispiel und Verführung, sie wurden zum Greuel.

Unter diesen Umständen bedurfte es nun eines einsichtsvollen, reinen und mit Gottvertrauen erfüllten Mannes, der seine Stimme erhob, um zu erfahren, daß diese die Stimme aller Reinen und Guten wäre, welche durch keine irdische Rücksicht verführt jenes Wesen offen als verabscheuungswerth bezeichneten, und die durch habfüchtige und herrschfüchtige Priestersakungen verderbte Christuslehre wieder in ihrer ursprünglichen Reinheit und Göttlichkeit hergestellt wünschten. So entstand die Reformation von 1517, für welche sich rasch die große Mehrzahl aller Edlen in Deutschland erklärte, welchen ein freies unbefleckenes und darum reines Urtheil zustand. So verbreitete sich auch in die Gegenden hin, wohin die erste Stimme nicht gedrungen, sondern von denen sie durch die Priester und ihre Freunde abgehalten worden war, nach und nach und daher um so sicherer die Wahrheit und mit ihr das unbefiegbare Verlangen nach dem Wahren, Reinen und Guten. Diesem widerstand, obgleich von den irdischen Mächten bedroht, zuletzt auch Heinrich nicht, sondern als er selbst sich von der Vortrefflichkeit des Lutherschen Sinnes, Wortes und Unternehmens

überzeugt hatte, so gab er der Stimme seines Freiburger Volkes, in der er Gottes Stimme zu erkennen gewiß war, mit freudigem und frommem Sinne nach, ohne zu fürchten, was da kommen würde, und erklärte mit seiner Gemahlin lieber am Stabe sein Land verlassen zu wollen, als es um den Preis des Verrathes an Gott ferner zu behalten. Eine gleiche Sehnsucht nach Befreiung von dem die Vernunft gefangen haltenden Priesterjoch und nach Herstellung der reinen Lehre des Evangeliums gab sich auch im Herzogthum Sachsen Künd, als der dem Evangelium treue und fromme Heinrich nach dem Tode seines Bruders des reichen Georgs einzog. Bald aber, als mit diesem Wunsche sich die Befürchtung des Verlustes irdischer Vortheile verband, verstummten so manche Stimmen wieder, welche zuerst das wahre Bedürfniß ohne Rücksicht auf irdischen Vortheil oder Nachtheil ausgesprochen hatten.

Daher wendete Heinrich sich an den Ort, wo er die größte Reinheit der Gesinnung und den ausdauerndsten Glaubensmuth gefunden hatte, er wendete sich an unser Leipzig. Hier war jenes Verlangen am unzweideutigsten ausgesprochen worden. Leipzig war nächst Wittenberg seit der großen sechszehntägigen Disputation im Jahre 1519 eine zweite Wiege der Reformation geworden. Und so sehr auch Georg mit Blut, der Kaiser mit Acht, und der Papst mit Bann drohten, so gebieh doch hier das neugeborne Kind in aller Stille zwanzig Jahre hindurch mit Liebe und Treue genährt und gepflegt. Hierher wendete sich Heinrich und kam mit Luther und Melanchthon und andern Helden der Reformation nebst dem treuen Beschützer derselben, seinem Vetter, dem Churfürsten Johann Friedrich dem Großmüthigen, der mit seinem Hause ein Opfer seines Glaubens wurde, zu Pfingsten 1539 in unsern Mauern an, um das Verlangen des lange niedergehaltenen Volkes zu erfüllen. Denn er hörte die Stimme des Gott getreuen Volkes in seiner Noth, und erkannte in ihr Gottes Stimme. Hier empfing diese Männer freudiger Jubel des Volkes; denn sie brachten das reine Evangelium in unsere Stadt, wo es bis auf den heutigen Tag sich rein erhalten hat, und wo es bis auf die spätesten Geschlechter dauern wird, geschützt gegen alle Gegner und Feinde des Evangeliums durch den festen Glauben an Gott und seinen Sohn Jesus Christus. Amen.

C A R M E N

*in discessu discipulorum quorundam e schola
Nicolaitana in academiam*

die XVII. m. Octobris a. MDCCCXXXIX.

a me dictum.

CAROLUS KLINIUS, iuris Professor O. paulo ante mortuus, ut supra diximus, stipendium XXV Vallensium hac conditione legaverat, ut in litteris et moribus primas ferret, de collegii mei sententia acciperet. Versus carminis 39. is ipse est, quem ROSTIUS olim noster ante octo annos in convivio in KLINII hospitis magnifico honorem dixit praesente MUELLERO, Ministro Regis nostri et Amico, anno post in eiusdem viri honorem super coenam ab ipso quoque illo MUELLERO recitatus. Vs. 43. WACHSMUTHIUS ille est, cui stipendium obtigit.

- Est aliquid, iuvenes, horti decerpere flores,
Inque suis laribus floris odore frui:
Ast ipsi nostis cito deflorescere florem,
Ac spinas linqui et nil redolere rosas.
5. Sic, quaecumque capit sensus mulcetque, voluptas
Vix percepta brevi tempore tota perit.
Ergo agite, et vobis semper diuturna parate
Gaudia, quae vobis non rapit una dies.
10. Spectate agricolas, qui semina non sibi solis
Spargunt et messes usque labore parant.
Ac vos virtutem moniti sudore parari,
Discite, virtutis taedia nulla sequi.
Noscite, lactitiam meliorem pectore nasci,
Quod sibi prospiciens semper honesta petat,
15. Quam quod perpetuo vitae fugitiva capessat
Gaudia lactarique absque labore velit.
Qui bene sudavit, tandem sudasse triumphat,
Hunc, qui promeruit, praemia certa manent.
Hunc civem cives certant redimire coronis
Atque virum clarum tota iuventa sequi.
Hunc bellatores, ad proelia saeva ruentes,
Constituunt omnes, quem coluere, ducem.
Hunc si sors regem statuit de gente merentem,
Gens veluti patrem mente animoque colit.
25. Exspectant omnes, bene qui vicere labores,
Praemia digna, quibus nil magis usque placet.
Ista decere solent, et honos et fama perennis,
Ornamenta bonos deliciaeque viros.
Haec vos aspirare decet noctesque diesque
Vestrorum iuvenes pignora cara patrum.
30. Vos macti estote, quibus deus afflat honores,
Promeritis studio laudis et arte diu.
Haec qui sacra Dei voto iussuque parentum
Templa frequentastis, pectora cara mihi.
35. Vos, qui nunc istinc a nobis ire paratis,
Debita quemque manent praemia honosque suos.

- Ante alios unum iuvenem, quem corporis urget
Cura infirmati, at mens bene culta iuvat.
40. KLINIUS inclinans ad praestantissima quaeque,
Ter bene promeritis laudis amore suo,
Ultima nos iussit iuveni dare praemia digno,
Qui primas ferret moreque et arte suas.
- Haec Tibi, WACHSMUTHI, dare constituere magistri,
Heredemque boni Te statuere viri.
45. Ergo digna Tuis studiis cape munera laudis,
Sed maiora istis det Tibi habere Deus,
Conservetque Tibi carum caput usque parentis,
Quae facit, ut turbet gaudia nostra dolor.
- Sic saepe in vita miscentur tristia lactis,
Seria et exercent mentem agitantque virum.
50. Tum sprevisse iuvat levidensia gaudia terrae,
Et nomen virtuti usque dedisse suum.

C A R M E N

*in Friderici Augusti Regis Saxoniae Cle-
mentissimi diem natalem,*

XVIII. mensis Maii a. MDCCXXXVIII.

*hoc ipso die discedentibus e schola discipulis quibusdã
a me recitatum.*

Quid magis, cives, volupe et decorum est,
Quam suas semper bene res gerendo
Ingeni vires acuisse, Musis
Rite litantem?

Arma versantem meministis olim
Voce KOERNERUM monuisse amicos
Proximum morti cecinisse fortem
Carmen oloris.

GOETHIO clavum CAROLUS poetae
Dux dedit certis digitis regendum;
Culpa MUELLNERUM tragicum occupavit,
Culpa patronum.

Quid? ferunt regem studio flagrare
Artium, et sacros latices bibendo
Spiritus priscae Bavarum verendos
Sumere genti.

Quo magis, ceu stella poli, coruscet
Saxones inter celebrata virtus
Regis AUGUSTI sibi pervolentis
Fidere cives.

Tu facem praefers radiis avitis
Fulgidam, Floraeque petis virentis
Regna per cunctas patefacta terras
Totius orbis.

Iam resurgentem nivibus fugatis
Austriam lustras, variis nitentem
Floribus, Maii tepidis diebus
Ipse renascens.

Hinc redi salvus, recipe et coronam
Floridam a laetis reditu Parentis
Civibus, spernens hominum parare
Caede triumphos.

MONITUM.

Praeterea, ut amicis quibusdam monitoribus obsequerem, adieci etiam duo carmina nuper quidem edita, sed nescio quo pacto hinc inde desiderata deficientibus iam exemplaribus. Ea, ut mori gymnasiolorum satisfacerem, Latine scripseram, et, ne dessem populi studiis, cuius caritate florent consules, eadem etiam Germanice conversa emisi. Haec quoque Germanica illis nunc composita repetenda censui, compluribus quibusdam rationibus adductus.

C A R M E N

IN EXSEQUIIS

CHRISTIANI ADOLPHI DEUTRICHII

Consulis civitatis Lipsiensis, gymnasii nostri curatoris senatorii, collegii Nicolaitani nomine a me editum.

(Deutrichius obiit die XXIII. m. Decembr. a. MDCCCXXXIX.)

O quam moesta dies effulsit, Lipsia, nobis,
Quae rediisse modo, quaeque obiisse refert,
Quem nuper vegetum misisti ad moenia Dresdae,
Plenum candoris consiliique virum:
DEUTRICHIIUS cecidit robur columenque suorum
Tempore et antiquo, et liberiore novo,
Vir sapiens, medio qui sciret tutior ire,
Et declinaret quaeque pericla suis,
Vir probitate vicens, fidus pater atque maritus,
Rumores spernens, nec nisi recta tuens,
Civibus et civis bene gratus, amicus amicis,
Et sociis socius, dignus amore sui,
Unus et oeconomus, qui pondera solveret arvis,
Quae premerent urbem Saxoniamque suam,
Et dare qui sciret, si quid res posceret usquam,
Sin minus, auderet parcere divitiis.
Si quis virtuti didicit postponere nummos,
Hic vir virtuti praemia iusta dedit.
Namque diu pravo didicit dignoscere rectum
Iudex, cestigans crimina multa virum.
Quamquam perfidiae pernasset mille meatus,
Non tamen hic coepit despiciere omne genus.
Nil desperabat Christo duce et auspice Christo,
Tempora sed quondam prosperiora fore.
Inde laborabat depellere prima malorum
Pauperiemque hominum desidiisque procul.

Ludos institui voluit ludosque tueri,
 Ut bene florent artis opusque et opes.
 Non igitur mirum, si talis in urbe vigescit
 Consul et urbs merito consulis ipsa sui.
 Florebitque diu, quae tales nacta nepotes
 Fascibus ornatos discet amare viros. —
 O teneri nati, fristes lugete parentem,
 Quem subito vobis abstulit atra dies:
 At pater exemplum vobis dedit usque sequendum
 Et desiderium liquit in urbe sui.
 Hoc solamen erit testamentumque parentis,
 Cuius laus ditat progeniemque beat.
 Ac licet, o cives, patrem ploretis amatum,
 Qui vestrumque decus praesidiumque fuit:
 Non tamen est ullis mage deplorandus amicis,
 Quam nobis ducibus Nicoleique choro.
 Sed dolor eripuit vocem; siluisse iuvabit
 Et lacrimas nostro continuisse sinu.
 Namque istue abiit felix, ubi repperit omnes,
 Quos hinc ante Deus iussit abire viros,
 Et bene laudatos meliore et sidere dignos,
 Quorum vox coelis obstrepat omnis: havel!

Gebicht an dem Begräbnistage (den 26. Decbr.) des Bürgermeisters und Ritters Dr. Chr. Ad. Deutrich, Vicepräsidenten der ersten Hohen Kammer und Vorstehers der Nicolaischule (gest. den 23. December 1839, seinem 56. Geburtstage) von den Lehrern der Nicolaischule ausgegeben.

Welch' ein trauriger Tag ist uns, o Leipzig, erschienen,
 An dem uns das Gerücht bringet und raubet den Mann,
 Den jüngst du noch blühend zum Sitze des Königs entsendest,
 Daß er mit Herz und mit Kopf walte im Rathe des Reichs.
Deutrich ist nicht mehr, der Hort und Helfer der Seinen,
 Der die Sakung verstand, alte und neue zugleich.
 Ach, der Weise ist todt, der sicher die Mitte zu treffen,
 Und zu wehren gestrebt, wo uns ein Uebel bedroht;
 Wieber und treu im Haus als Gatte und Vater der Kinder,
 Fern von eitlem Schein, während nur Sitte und Recht,
 Bürgern ein Bürger, den Freunden ein Freund, den Genossen Genosse,
 Strebend mit redlichem Sinn, würdig der Liebe zu sein,
 Jener Meister der Kunst, die Bürger der Schuld zu entlasten,
 Welche bedrückt die Stadt, welche bedrückt das Land *),
 Aber er wußte zu geben, wo Noth und Ehre geboten,
 Const zu bieten die Stirn, um zu beschützen den Schatz.
 Und wenn einer erkannt den Werth der menschlichen Tugend,
 Traun, so gelang es ihm Tugend zu lohnen nach Werth.
 Denn wohl lernte im Dienst das Gute er scheiden vom Bösen,
 Dort als Richter, wo man Laster erkennt und bestraft **).

*) Bei den Finanzdeputationen der Stadt und des Königreichs.

**) Als Criminalrichter, ehe er Bürgermeister wurde.

Doch ob er tausend Falten des Trugs im Herzen ergründet,
 So bewahret er doch stets das Vertrauen zum Geschlecht.
 Nimmer ließ die Hoffnung er schwinden, die Christus gegeben,
 Daß vollkommener der Mensch, glücklicher werde die Welt.
 Daher sucht' er die Keime der irdischen Uebel zu tödten,
 Mangel an Lebensbedarf, Mangel an Fleiß und Geschick.
 Daher richtete Schulen er auf und Schulen beschützt' er,
 Um zu gewähren die Kunst glücklich hienieden zu sein.
 Darum wund're dich nicht, daß blühet der Name des Meisters,
 Und daß blühet die Stadt, welche dem Meister gehorcht.
 Stets wird blühen die Stadt, so lange sie solchen der Männer
 Scepter und Schlüssel vertraut, immer sie achtet und ehrt. —
 Auf, ihr Kinder, beweint, ihr Kleinen, beweinet den Vater,
 Den euch plötzlich im Sturm schwarzes Verhängniß entriß:
 Doch hat euch der Vater ein Muster im Leben verlassen,
 Und die Liebe des Volks, bleibenden Glückes ein Pfand.
 Dieß wird Trost euch sein und des Vaters schönstes Vermächtniß,
 Dessen Ruhm erfreut lange beglückend das Haus,
 Mögt ihr Bürger beweinen im Tode des Meisters den Vater,
 Welcher der Vaterstadt Ehre gegeben und Schuß.
 Doch wird Keinen der Freunde der Tod des Treflichen schmerzen
 Mehr, als uns, den Chor in des Nikoleos Pain,
 Ja, vor Schmerz versagt uns die Stimme; es frommet zu Schweigen
 Und zu bergen den Schmerz in der verwundern Brust.
 Denn dort ist der Glückliche jetzt, wo alle er findet,
 Welche der Herr vorher wieder nach Hause berief,
 Jene Gesegneten alle und werth des höheren Lebens,
 Deren himmlischer Gruß schon ihm entgegen getönt.

C A R M E N
 VIRO MAGNIFICO
IO AN NI C A R O LO G R O S S

Iuris utriusque doctori: regii ordinis virtutis et fidei civicae equiti et magni ducis Sax. Vim. ord. falcone albo insignis praefecto: Regi a. p. hactenus a secretis iustitiae consillis civitatis Lipsiensis Consulatu suscepto Curatori scholae Nicolaitanae eius Rector et collegae cum discipulorum coetu pietatis vota nuncupant.

Salve, laeta dies, canente notanda lapillo,

Quae fasces urbis restituisse clues.

Candida lux, salve; quae nobis ferre salutem

Et raptum spondes reddere grande decus.

Ter salve nobis, o praestantissime GROSSI,

Qui redis in patriam nomen et omen habens.

TE cives repetunt priva virtute vigentem,

Quid quod et ipse TUUS TE vocat urbis amor.

Nam quacumque datum est primam vixisse iuventam

Sede; hac ante alias usque manere libet.

Sin minus in patria contingit degere vitam,

Huc tamen absentis cura redire solet.

TE vero, ut natum mater viduata marito,

Traxit ad orbatos Lipsia cara lares.

Regis ab amplexu TE vix divellere mater

Ausa est, at matris denique vicit amor.

Illic TE pietas et gratia Regis agebant
 Et regni species deliciaeque loci;
 Huc contra civesque magistratusque vocabant,
 Dantes virtutis praemia summa TIBI.
 Hic et cognati, et vitae monumenta prioris
 Mentem impellebant deliciosa TUAM.
 Sic salve, nobis communi matris amore
 Iunctus et optatis redditus auspiciis.
 TU, velut e bello dux lauro tempora cinctus,
 Nunc redis ad cives laetificasque TUOS.
 Tantum iustitiae TE splendida fama celebrat,
 Qui vindex aequa crimina lance libras.
 Saxoniamque malis summis solvisse iuvabit,
 Si TUA terrebit lex valitura reos.
 At nunc debellare nefandos desine cives,
 Urbis regnator suscipe pacis opus.
 Hic stravisse vias, illic fodisse iuvabit
 Fontes aut recte disposuisse domos,
 Hic contra agricolas operarum iura tueri,
 Aut ipsos cives conciliasse TIBI,
 Illic ius servare sacrum, aut arcere pericla
 Ignis et annonae aut luxuriantis aquae.
 Omnia quid referam mala, quae mens arceat ante
 Provida, quam perdant vi penetrante domos?
 Tu quam multiplici custos tueare, videbis,
 Consilio cives iustitiaeque TUOS.
 Nec cavisse sat est, mala ne grassentur in urbe,
 Sed seges ut melior postera crescat, ages.
 Ergo docendorum iuvenum non ultima, GROSSI, est,
 Nobis crede, humeris cura parata TUIS.
 Quam volupe est igitur, quod munus suscipis illud,
 Quod TIBI Nicoleos Divus habere dedit.
 Ut quondam nostris studiis curisque regendum
 Mandasti natum spemque decusque TUUM,
 Sic nunc non fugies iuvenesque virosque tueri,
 TE duce qui sperant rite tenere viam.
 Quicquid suspicies, si Divus vota secundat,
 TE nihil in cassum sustinuisse volet,
 Ac TE cum tota servabit gente beatum
 Et sero abducet, quo praefere patres!

Gedicht Sr. Magnificenz dem Herrn Bürgermeister Dr.
 Johann Karl Groß, Königl. Sächs. Geh. Justizrath, Com-
 thur des Großherzogl. S. W. Ordens zum weißen Falken und
 Ritter des K. S. Civilverdienstordens, als Vorsteher der Nico-
 laischule von deren Rector und Collegien mit dem Cötus der
 Schüler am 3. März 1840 gewidmet.

(Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersezt.)

Freudig begrüßen den Tag wir, und zeichnen ihn roth in das Festbuch,
 Der uns kündet, die Stadt habe gewonnen ein Haupt,
 Glücklich begrüßen den Tag wir, der uns zu bringen verheißet
 Zeit, und den vorigen Glanz neu zu erhalten und groß.

Dreimal heißen, o **Groß**, wir Dich willkommen in Leipzig,
 Der Du Größe und Glück bringest den Laren zurück.
 Dich führt wieder zu uns die Achtung und Neigung der Bürger,
 Ja, Dich ruft zurück Liebe zur heimischen Stadt.
 Denn es ziehet das Herz des Menschen vor allen der Ort an,
 Wo er die Jugend verlebte freudig im glücklichen Traum.
 Gönnt das Geschick ihm nicht zu bleiben im Hause des Vaters,
 Ach, so sehnt er sich doch häufig im Herzen zurück.
 Dich nun zog, wie die Mutter den Sohn nach dem Tode des Vaters,
 Leipzig wieder zurück, liebend und wieder geliebt.
 Doch kaum wagte die Mutter vom Hofe des Königs zu rufen
 Ihren geliebten Sohn; aber es siegte das Herz.
 Jenseits fesselte Dich die Gunst des verehrten Königs,
 Glanz und Pracht des Throns, herrliche Reize des Orts;
 Hierher riefen der Rath Dich und Leipzigs verordnete Brauch,
 Deine m Verdienst als Preis reichend die Krone der Stadt.
 Hier erwarteten Dich mit offenen Armen die Deinen,
 Hier zu erneuen versprach Dir sich das einstige Glück.
 Also sei uns gegrüßt, uns durch die Liebe zur Mutter
 Wieder vereint, und bestimmt Segen zu geben und sah'n.
 Du kehrest wieder, wie aus dem Kriege bekränzt ein Feldherr,
 Zu den Bürgern zurück, Freude im Herzen und Blick,
 So verherrlicht Themis in Dir den trefflichen Meister,
 Der als Richter gerecht Strafe erwogen und That.
 Möge Thuringia sich mit der Saxonica freuen,*)
 Daß Du den frevelnden Sinn schreckst mit Gesetzes Gewalt.
 Aber nun wirst Du den Kampf mit den Frevlern des Landes beenden,
 Und als Regierer der Stadt führen ein friedliches Werk.
 Hier wirst Strafen Du ebnen, und dort in wachsenden Zeiten
 Ordnen die Häuser, und dort Brunnen eröffnen zum Brauch;
 Hier wirst Künstler Du schützen im Recht vor neidischen Pflüchern,*)
 Oder versöhnen mit sich streitende Bürger der Stadt,
 Hier auch wahren das heilige Recht, und wehren Gefahren,
 Wann uns Mangel und Noth, Flammen und Fluthen bedrohn.
 Doch was nenne die Uebel ich alle, die Du zu verhüten
 Weist als Weiser, bevor schon sie bedrücken die Stadt?
 Selbst wird seh'n Dein Auge, wo Rath und Hilfe Bedürfnis,
 Und wo es gilt in der Zeit Zweifel zu lösen des Rechts.
 Doch nicht gnügt es zu steuern den schleichenden Uebeln im Weichbith,
 Auch ist Saamen zu streun, welchem das Gute entkeimt.
 Drum, **verehreter Groß**, ruht nicht die kleinste der Sorgen
 Auf den Schultern Dir, Lehr' und Veredlung des Volks.
 Wie beglückt' uns die freudige Kunde, Du nimmst das Kleinod,
 Das Nicolaus Dir gab heilig zu wahren und treu:
 Wie Du selbst einst unserer Hut und Sorge vertrauest
 Deinen ältesten Sohn als ein erfreuliches Pfand:
 So trittst Du jetzt ein als Hort und Schirmer des Juges,
 Welcher geschüzet von Dir sicher zu wallen gedenkt.
 Was Du immer beginnst, das wird, wann menschliche Bitten
 Höret ein gnädiger Gott, krönen ein guter Erfolg;
 Und Glück wird Dir mit Segen gepaart stets wohnen im Hause,
 Bis Du spät einst gehst, müde des Lebens, zu ruh'n.

*) Er ist Verfasser des Criminalgesetzes, welches im Königreiche Sachsen und im Großherzogthum Weimar eingeführt ist.

**) Bei Ausföhrung des Gesetzes über Gewerbefreiheit auf dem Lande.

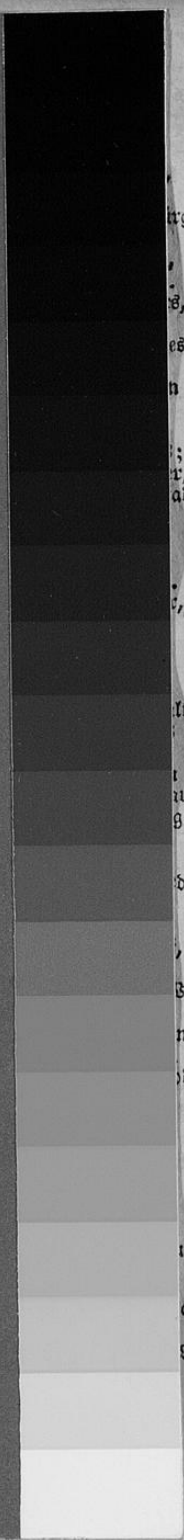
Dreimal hei
 Der D
 Dich führt
 Sa, D
 Denn es zie
 Wo er
 Gönnt das
 Ach, so
 Dich nun z
 Leipzig
 Doch kaum
 Ihren g
 Jenwärts fesse
 Stanz u
 Hierher riefen
 Deine
 Hier erwart
 Hier zu
 Also sei uns
 Wieder
 Du kehst wi
 Zu den
 So verherrlic
 Der als
 Möge Ehrur
 Daß Du
 Aber nun wi
 Und als
 Hier wirst G
 Drönen i
 Hier wirst K
 Ober ver
 Hier auch wa
 Wann ur
 Doch was nen
 Weist al
 Selbst wird f
 Und wo
 Doch nicht gn
 Auch ist
 Drum, verel
 Auf den
 Wie beglückt
 Das Nic
 Wie Du selbs
 Deinen
 So trittst Du
 Welcher
 Was Du imm
 Höret ein
 Und Glück wi
 Bis Du

*) Er ist
 und im
 **) Bei

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

A	1			17	18	19
	2		R			
	3		G			
	4		B			
	5					
	6			M		
	7		W			
	8					
	9		G			
	10		K			
	11					
	12					
	13					
	14		C			
	15					
	16		Y			
	17					
	18		M			
	19			B		



ger,
 ,
 es Waters,
 n
 ;
 t,
 adt.
 lt.
 beenden,
 uch;
 gern, *)
 drohn.
 Reichbild,
 n
 d,
 ise,
 de Sachsen
 Sande.